

Das Richtige

Bundeskanzler Friedrich Merz hat angekündigt, der Staat müsse nun „die notwendigen und richtigen Voraussetzungen“ für wirtschaftlichen Aufschwung und Beschäftigung schaffen. Außerdem sei Wirtschaftspolitik jetzt Chefsache.

Da wird der Wortklempner in mir wach. Was sind „die notwendigen und richtigen Voraussetzungen“? Weshalb sind sie notwendig? Woran erkennt man, dass sie richtig sind? Und wenn man bereits weiß, was notwendig und richtig ist: Warum sagt man dann nicht, was man tun will?

Die vorgegebene Zweiteilung ist maximal unkonkret. Sie vermeidet Einzelheiten und Differenzierungen. Das Notwendige klingt nach Sachzwang, das Richtige nach einem Urteil, über das nicht mehr gestritten werden muss. Beides zusammen vermittelt Entschlossenheit, ohne eine einzige Entscheidung zu benennen.

Das muss nicht einmal bedeuten, dass der Kanzler nichts zu sagen hätte. Vielleicht möchte er im Augenblick nur am liebsten keine Aussage machen. Nach einer Konferenz, nach einem mühsam ausgehandelten Kompromiss oder mitten in einer unübersichtlichen Koalitionslage kann es ratsam sein, sich nicht auf etwas festnageln zu lassen, das man vorher gesagt hat. Politische Sprache darf man deshalb nicht immer nur nach ihren Einzelaussagen beurteilen. Manchmal muss man die Situation fühlen, die sie beschreibt – mit dem, was sie sagt, und vor allem mit dem, was sie nicht sagt.

Vielleicht lautet die eigentliche Mitteilung also: Wir haben uns noch nicht darauf verständigt, was zu tun ist. Aber ich möchte den Eindruck vermeiden, wir seien ratlos.

Auch die Erklärung, Wirtschaftspolitik sei jetzt Chefsache, lässt verschiedene Deutungen zu. Sie kann eine Sachaussage sein: Der Kanzler übernimmt tatsächlich die Leitung, verändert Verfahren und setzt Prioritäten. Sie kann aber ebenso eine Replik auf die Kritik aus Wirtschaftskreisen sein, ein sprachliches Beruhigungszäpfchen. Seht her, der Chef kümmert sich. Was davon zutrifft, wird sich zeigen.

Und trotzdem ist politische Sprache nicht bloß die mehr oder weniger geschickte Verpackung dessen, was später getan wird. Sie ist selbst Kommunikation. Ein Politiker erscheint vor den Menschen, noch bevor sein Programm erkennbar wird. Er stiftet eine Beziehung, bevor eine Maßnahme beschlossen ist.

Ich vergleiche das mit dem Erscheinen eines Lehrers in einer Klasse. Das ist noch kein Unterricht, und doch hat der Unterricht bereits begonnen. Noch ist kein Inhalt vermittelt worden, wohl aber eine Beziehung gestiftet.

Als Lehrer kann ich versuchen, machtvoll zu wirken und für Ordnung zu sorgen: „Heb das auf! Wie sieht das denn hier schon wieder aus? Sitzt du nicht neben Paul Michael? Nein, ich dulde es nicht, wenn ihr euch eigenmächtig umsetzt!“ Das kann gelingen. Es muss aber nicht.

Ich kann mich stattdessen auch zwischen der chaotisch angeordneten Masse pubertärer Körper zum Pult hindurchschlängeln und meine Vorbereitung des Unterrichts sinnenfällig betreiben: die Tasche abstellen, Bücher ordnen, Tafelbild vorbereiten. Ich kann einen Spruch machen: „Der Mensch steht im Mittelpunkt und damit allen im Weg.“ Auch das kann entkrampfen. Es muss aber nicht.

Man fragt dann gern nach der Klasse. Wie lange kenne ich sie? Haben die Jugendlichen gerade eine Mathematikarbeit geschrieben? Was ist in der Pause geschehen? Das sind sinnvolle Fragen. Aus der Hundeerziehung weiß ich allerdings, dass man bei der Suche nach einer geeigneten Methode leicht die zentrale Frage übersieht: Was für ein Hundehalter bin ich? Was für ein Lehrer bin ich?

Wenn ich der liebe Choleriker bin, hilft es wenig, den professionellen Pädagogen in den Vordergrund zu schieben und mein Verhalten vollständig zu operationalisieren. Dann kommt es bei Schülerinnen und Schülern erstaunlich gut an, offen zu sagen: „Lehrer bin ich im Zweitberuf. Im Erstberuf bin ich Choleriker. Also reizt mich nicht zu sehr. Das ist für beide Seiten unschön.“

Damit verzichte ich nicht auf Führung. Ich mache nur sichtbar, wer hier führt. Ich gestehe ein, dass nicht allein die Klasse Teil der Situation ist, sondern auch ich selbst – mit meinen Erfahrungen, Stärken, Schwächen und Gefährdungen. Ich bin kein neutrales Verfahren, das die richtige pädagogische Methode ausführt.

Natürlich sind Hunde, Schülerinnen und Wähler keine vergleichbaren Gegenüber. Vergleichbar ist nur die Frage an denjenigen, der Verantwortung übernimmt und eine Richtung vorgibt. Er darf nicht allein nach den anderen fragen, nach ihrem Verhalten, ihren Erwartungen, ihrer Leistungsbereitschaft oder ihrer Stimmung. Er muss sich selbst in die Situation einrechnen.

Hannah Arendt unterschied zwischen dem, **was** ein Mensch ist, und dem, **wer** er ist. Was jemand ist, lässt sich aufzählen: Bundeskanzler, Parteivorsitzender, Wirtschaftspolitiker. Wer jemand ist, zeigt sich erst im Sprechen und Handeln, im Erscheinen vor anderen.

Deshalb genügt es nicht, das Notwendige und Richtige anzukündigen. Noch vor jedem Sachurteil steht die Frage: Wer bin ich, der dieses Urteil fällt? Was kann man mir glauben? Welche Beziehung stifte ich, wenn ich so spreche? Welche Art gemeinsamer Wirklichkeit entsteht durch meine Worte?

Das Richtige liegt nicht fertig im Kanzleramt herum und wartet darauf, dass der Chef es tut. Es entsteht im Verhältnis zwischen der Sache, der Situation, dem Handelnden und den Menschen, die von seiner Entscheidung betroffen sind.

Vielleicht müsste ein Kanzler deshalb nicht nur sagen, was er für richtig hält. Vielleicht müsste in seinem Sprechen auch erkennbar werden, wer er sein will, wenn er es tut.